

Albert-Ludwigs-Universität Freiburg
Deutsches Seminar – Neuere deutsche Literatur
Tagung: Kontexte kreativen Schreibens. Interdisziplinäre Tagung
Durchführung: Prof. Dr. Weertje Willms und Prof. Dr. Martina Backes
Jascha Feldhaus, 3940841

TAGUNGSBERICHT ZU *KONTEXTE KREATIVEN SCHREIBENS. INTERDISZIPLINÄRE TAGUNG*
VOM 05. BIS 07. MÄRZ 2020

Mit der Tagung *Kontexte kreativen Schreibens. Interdisziplinäre Tagung* beschließen Frau Prof. Dr. Weertje Willms und Frau Prof. Dr. Martina Backes ihr gemeinsames Lernprojekt zum kreativen Schreiben im Hochschulkontext, das sie als Gewinnerinnen des *Instructional Development Awards (IDA)* aus Fördermitteln des Bundesministeriums für Bildung und Forschung finanziert haben. Der IDA „soll der innovativen Weiterentwicklung des Lehrangebots an der Universität dienen“.¹ Die besondere Dringlichkeit für ihr Lernprojekt an der Universität Freiburg sehen Frau Willms und Frau Backes in dem seit Jahren zunehmenden Interesse und Angebot an Aus- sowie Fortbildungsmöglichkeiten im Bereich des kreativen Schreibens. Was im angelsächsischen Raum bereits ganz selbstverständlich ist, gewinnt nun auch im deutschsprachigen universitären Umfeld an Bedeutung. Das bestätigen auch die Literaturinstitute in Leipzig, Hildesheim und Biel, deren Absolvent*innen sich regelmäßig auf dem Buchmarkt etablieren. Darüber hinaus ist zu beobachten, dass das kreative Schreiben auch außerhalb des universitären Ausbildungsbereichs in Schule und Therapie sowie in Sozial- wie Integrationsarbeit vermehrt zur Anwendung kommt.

Der Tagung vorangegangen sind zwei Lehrveranstaltungen mit dem Titel *Kreatives Schreiben und Literaturvermittlung*, in der kreatives Schreiben unter Berücksichtigung wissenschaftlicher Perspektiven unterrichtet wurde. Innerhalb der Seminare haben Studierende gemeinsam mit Frau Willms und Frau Backes die wissenschaftlichen Grundlagen erarbeitet, um anschließend unter der Anleitung des Autors Martin Gülich in den Prozess des kreativen Schreibens geführt zu werden. Ziel des Seminars war es, den Studierenden neue Perspektiven zu eröffnen, die sie im Umgang mit dem eigenen kreativen Schaffen sowie auch mit vorgelegten Werken anwenden können, um sich neben dem rein analytischen Blick auch in den Schreibprozess hineindenken zu können.

Die dreitägig Abschlussveranstaltungen sollte nun die vielfältigen Einsatzbereiche des kreativen Schreibens aufzeigen und ermitteln. Dabei stehen nicht nur wissenschaftliche Beiträge im Vordergrund, die die unterschiedlichen Disziplinen betonen, sondern auch

¹ <https://www.lehrentwicklung.uni-freiburg.de/LE/instructional-development-award-ida/instructional-development-award>

Beiträge aus dem Praxisalltag werden vorgestellt. Neben dem Ziel aus dem endenden Lehrprojekt ein Lehrkonzept zu entwickeln, das als dauerhaftes Kursangebot in das Curriculum einfließt, soll ein grundlegendes Lehrwerk zum kreativen Schreiben aus den Beiträgen hervorgehen, das eine bis heute offene Lücke schließen wird.

Für den ersten Tag sind neben der Begrüßung und Einführung durch die Einladenden Prof. Dr. Weertje Willms und Prof. Dr. Martina Backes zwei Vortragseinheiten mit je zwei bzw. drei Beiträgen geplant. Der erste Block findet unter dem einführenden Thema *theoretische Grundlagen* statt.

Den Beginn macht Ursula Ziaja, ihr Beitrag will mit der titelgebenden Frage *Was ist Kreativität?* gleich einen Definitionsansatz bieten und darüber hinaus soll betrachtet werden, woher der Begriff „Kreativität“ kommt und wohin es ihn führt, in welchen Bereichen er verwendet wird. Zunächst wird Kreativität als ein Schlagwort vorgestellt, das heutzutage in den unterschiedlichsten Zusammenhängen vorkommt und mittlerweile häufig als ein Heilmittel für alles mögliche auftaucht – so zum Beispiel in der Werbung oder in Ratgebern. Die Begründung dafür ist wohl in dem zeitprägenden rasanten Wandel zu finden. Ein Blick zurück zeigt, dass die Wortentwicklung seit Mitte der 1960er Jahre explosionsartig angestiegen ist, nachdem sie in den 1950ern bereits langsam verstärkt zunahm.² Nach einem kurzen historischen Abriss zeigt Ziaja Theorien, bei denen Kreativität eine relevante Rolle einnimmt – beispielsweise bei Sigmund Freud, der Kreativität als *Sublimierung* beschreibt, die vom Sexualtrieb abgeleitet wird; oder bei Edward de Bono, der *laterales Denken* im Gegensatz zum kausalen Denken entwirft, um eine kreative Problemlösung zu entwickeln; oder bei Joy Paul Guilford, der die *Alternativ Uses Tasks* einführt, um anhand dieser Kreativität als messbar und erlernbar nachzuweisen. Anschließend geht die Vortragende noch auf die sprachliche und kognitive Kreativität ein, wobei sich die erste an das vorhandene Sprachmaterial anlehnt, das im regelhaften und regelbrechenden Umgang seine kreative Entfaltung findet, während die zweite sich an das Gedächtnis und die Vorstellung bindet. Abschließend betont Frau Ziaja nochmals die große Bandbreite der Kreativität, die sich in ihren interdisziplinären Zusammenhängen aufzeigt. Des Weiteren verweist sie darauf, dass sich hinter Kreativität immer ein soziales Konstrukt verbirgt, das Gemeinsamkeiten und Unterschiede beinhaltet.

² Als Nachweis zeigte Ursula Ziaja den Graphen der Worthäufigkeit, den sie mithilfe des Google n-gram Viewers ermittelt hat.

Die folgenden zwei Beiträge befassen sich mit Kreativität in bestimmten Zusammenhängen. Katharina Erhard widmet sich der Kreativität von medizinischer Seite her mit der Kreativität. Unter dem Titel *Kreatives Schreiben im Gehirn – eine fMRT-Studie* stellt sie ihre Arbeit an der Universität Greifswald vor, die die Gehirnaktivitäten von lernenden Autor*innen und Laien untersucht, während sich die einzelnen Personen im kreativen Prozess befinden. Die Studie belegt in ihrem Rahmen, dass unterrichtete Autor*innen durchaus produktiver arbeiten als die ungelerten Probanden. Besonders auffällig sind bei der Untersuchung die unterschiedlich aktivierten Gehirnareale: Während bei den ungelerten Schreibenden vor allem auch die visuelle Region des Gehirns aktiviert wird, wurde bei den gelernten die des motorischen Schreibens aktiviert.

Die psycholinguistische Seite beleuchtet der Beitrag von Claudia Schmidt. Sie stellt zu Beginn die immer noch aktuelle Studie *Textanalyse und Verstehenstheorie I³* von Hans Glinz vor. Daraus hebt sie dann hervor, dass Schreiben nicht als isolierter Prozess zu verstehen ist, sondern immer im Zusammenhang mit beispielsweise lesen, sehen oder hören betrachtet werden muss. In Anlehnung an das Schreibprozessmodell von Hayes/Flower⁴ sagt Claudia Schmidt: „Schreiben ist die Übersetzung von Gedanken in einen verbalen Text.“ Im Anschluss stellt Schmidt noch ein Modell von Dietrich/Gerwien⁵ vor, das den Ablauf eines kommunikativen Vorgangs beschreibt: vom Konzeptualisierungsprozess über einen Formulierungsprozess hin Sprechakt; währenddessen und danach besitzen Sprechende die Möglichkeit des Monitorings, das erlaubt, Gesagtes immer wieder zu überprüfen und zu korrigieren. Folgend hebt Claudia Schmidt den Zusammenhang von Textverstehen und (kreativem) Schreiben hervor, indem sie die besondere Wichtigkeit des Wortschatzwissens betont. Wie wichtig Textroutinen sind, um Schreibprozesse zu befördern, beantwortet sie damit, dass diese bedeutende Grundlagen darstellen, aber mehr und mehr abgelegt und durch Textvariationen ersetzt werden müssen. Als Abschluss wendet sie den Blick auf die neuen Medien, die offenbar ein *anderes* Lesen und Schreiben fordern: Sie nennt Schlagworte wie Multimedialität und konzeptuelle Mündlichkeit.

³ Hans Glinz: *Textanalyse und Verstehenstheorie I*, 2., verb. Auflage, Frankfurt am Main 1977 (Erstauflage 1973).

⁴ John Hayes/Linda Flower: Identifying the organisation of writing processes, in: *Cognitive Processes in Writing*, hrsg. v. Lee W. Gregg/Erwin R. Steinberg, London, New York 1980, S. 3-30, hier S. 11.

⁵ Rainer Dietrich/Johannes Gerwien: *Psycholinguistik. Eine Einführung*, Stuttgart 2017, 116.

Der zweite Block des Tages findet zu dem Thema *Berichte aus Schreibwerkstätten* statt. Viola Kühn beginnt diese Reihe mit ihrem Beitrag *Kreatives Schreiben für Grundschul-kinder innerhalb und außerhalb der Schule*. Sie berichtet von den in den 1990er Jahren eingeführten Schulschreibzeiten, in denen das Können im Gegensatz zu den sonst schul-alltäglichen relevanten Noten im Vordergrund steht – rückblickend können durch dieses Angebot auch geschichtsspezifische Erziehungsmodelle aufgedeckt und miteinander ver-glichen werden. Ihr Projekt „Kinder in ihrem Lebenshaus“ zeigt, wie die Schüler*innen innerhalb dieser Schulschreibzeiten in einem bestimmten Rahmen motiviert und angelei-tet werden, um über verschiedene Etappen zu einer Geschichte zu gelangen. Außerhalb der Schule führt sie mit den „Autorenkindern“ gemeinsam eine Schreibwerkstatt, in dem zuerst ein gemeinsames themenspezifisches „Wir“ entwickelt wird, um dann in die Schreibeinbarung einzutauchen: Beispielsweise werden alte Gedichte neu interpretiert oder weitergeschrieben. In einem weiteren Projekt wurde das Märchen *Maja, die Waldfee* von Brigitte Reimann zusammen besprochen, dann in Anlehnung an Ort und Handlung die Rollen verteilt und sich in die Fantasy-Figuren hineingefühlt, ehe diese abschließend in die Handlung übertragen wurden und das Märchen so neu erzählt.

Der Vortrag von Silke Martin *FilmBildung, Collagen und Lifewriting für ältere Men-schen* stellt ihr Projekt *FilmBildung und Alter(n) – Lehren und Forschen durch Engage-ment* vor. Silke Martin hat dieses Projekt an der Universität Erfurt entwickelt und ange-boten, mit dem Ziel, das Altern filmästhetisch zu erschließen. Sie hat gemeinsam mit Studierenden dieses Projekt als teilnehmende Beobachtung durchgeführt, dabei wurde die Arbeit in drei Schritte der praktischen Arbeit unterteilt: Begonnen wurde mit dem Film Screening von *Oma und Bella*, woraufhin die eingeladenen älteren Personen einzelne Collagen zusammengestellt haben und abschließend in einer Schreibphase Postkarten be-schrieben haben. Über diese Dreiteilung sollte ein Selbstermächtigungsprozess bei den älteren Personen in Gang gesetzt werden. Die Auswertung des Projekts steht noch aus, woran sich auch noch die offene Frage schließt, wie die Ergebnisse sinnvoll auszuwerten sind.

Den Abschluss des Tages gibt José F. A. Oliver. Er stellt seinen Vortrag *Auch die Sprache wird in die Flucht geschlagen oder warum wir eine Poetik der Zärtlichkeit brau-chen* in Bezug zu seiner Werkstattarbeit mit Geflüchteten. Die unterschiedliche Herkunft der Teilnehmenden deckt dabei gleich zu Beginn ein Problem auf, das gleichzeitig auch eine Chance darstellt: die Mehrsprachigkeit. Sprache ist immer identitätsgebunden, sie sagt etwas über die Heimat aus, hinterfragt das aber auch wieder. Die Arbeit in diesem

Projekt warf unmittelbar die Frage nach Übersetzung auf, nach Verständigung und Fähigkeiten von Schreibkulturen. Die Antwort war Oralität als gemeinsame Schreibkultur. Daraus wurde dann ein Angebot zusammengestellt, das einzelne Tagesabschnitte mit unterschiedlichen Themen umfasste. In seiner Arbeit mit den Geflüchteten musste José Olivera häufig Texte von einer Sprache in eine andere und dann wieder eine andere übersetzen (so zum Beispiel vom Arabischen ins Französische ins Deutsche), was auch eine große Herausforderung während der gemeinsamen Arbeit war und ebenso großes Vertrauen in die Übersetzungsarbeit dritter verlangte. Zusammenfassend hielt er für dieses Projekt fest: Unterrichten heißt, Entwürfe des Eigenen und des Anderen zu erkennen; Sprache treibt, ohne sich einen Schritt zu bewegen; Erzählen muss gründlich sein; jedes Wort entsteht neu, wenn es sein Gegenüber anspricht; Orte sind Entwürfe.

Der zweite Tag ist ebenfalls in zwei Blöcke gegliedert, wobei der erste mit dem Thema *Kreatives Schreiben im Hochschulkontext* mit sieben Beiträgen der weitumfassendste sogar der gesamten Tagung ist, der zweite Themenblock zu *Kreatives Schreiben im sozialen und therapeutischen Bereich* beschließt den Tag mit zwei weiteren Vorträgen.

Den Beginn des Hochschul-Blocks machen Katrin Girgensohn und Nadja Sennewald unter dem von ihnen gewählten Motto „Jedes Schreiben ist kreatives Schreiben“. Beide sind gemeinsam für den B.A. Kreatives Schreiben und Texten an der SRH Hochschule für populäre Künste verantwortlich, den sie hier unter dem Titel *Konzeptionelle Überlegungen zum kreativen Schreiben und zum Texten im 21. Jahrhundert* vorstellen. Der B.A.-Studiengang bietet eine breite, interdisziplinäre Ausrichtung, in der verschiedene Felder des Schreibens sowie Medien unterrichtet werden, was mit Blick auf die zu vermittelnden (zukünftigen) Kompetenzen wichtig ist, da sich das Schreiben mit Blick auf die Digitalisierung in einem starken Wandel befindet. Schreibkompetenzen, so schlüsseln sie es auf, benötigen bestimmte Problemlösungsfähigkeiten, die Schreibprozesse in Gang setzen und zu einem abschließenden Schreibprodukt kommen. Könnerschaft (Dürr/Zembylas), berufliches Schreiben (Bernfort?) und Schreibkompetenzmodell (Kruse/Chitez) sind drei Begriffe, die für die theoretische Grundlage des Studiengangs stehen, anhand derer Girgensohn und Sennewald folgende sieben Thesen für das professionelle Schreiben entwickeln: 1. Wechsel zwischen verschiedenen Modi des Denkens; 2. Schreibprozesse steuern; 3. neue Textsorten erschließen; 4. sprachlich kompetent; 5. digital kompetent; 6. Kommunizieren/Kooperieren; 7. neues Wissen aneignen – diese Thesen sind immer im

Bewusstsein zu reflektieren, dass Sprache eine gewichtige Macht besitzt. Eine abschließende Frage zum „Texten“ im Titel beantworteten die Vortragenden mit dem Hinweis darauf, dass es sich beim Texten eher um einen berufsspezifischen Begriff handle, der auf die berufliche Ausbildung verweist, da nicht nur literarisches Schreiben unterrichtet wird.

Stefanie Pohle geht in ihrem Beitrag *Uncreative writing: Eine Befreiung des Schreibens im digitalen Raum?* der Frage nach, wie Schreiben sich im Kontext neuer Medien verändert und was das für die Schreibprodukte heißen kann. Sie zeichnet in drei Schritten die ungefähre technische Entwicklung nach, die sich so auf das Schreiben ausgewirkt hat: Zunächst wurde in den 1930er Jahren durch Automatisierung Schreiben zu einem hybriden Schreiben, dann in den 1960ern durch Datenintegration zu einem multimedialen und in den 1990ern durch die zunehmende Vernetzung ein soziales. Was aber ist jetzt möglich im digitalen Schreiben? Texte können geschrieben oder gesprochen und gelesen werden, sie können umgewandelt und schnell verbreitet werden, zudem besteht die Möglichkeit ganz fluid zwischen analog und digital sowie zwischen on- und offline hin und her zu wechseln. Sie nennt Kenneth Goldsmith als radikalen, provokanten Fürsprecher des digitalen Schreibens, der in der aufkommenden Quantität die neue Qualität sieht.⁶ Anhand der Arbeit vom Textkollektiv *0x0a* zeigt Pohle mögliche neue Schreibverfahren, bei denen die Idee im Vordergrund steht: Das Schreiben eines Algorithmus steht vor dem Werk. Abschließend hebt sie noch hervor, dass es sich bei diesem Verfahren um eine bisher wenig genutzte und oft unterschätzte Arts des kreativen Schreibens handle, die das Methodenarsenal durchaus erweitern kann.

In ihrem Beitrag *Schreibenlernen! – Das Schreiben in die Lehramtsausbildung zurückholen* steckt Nicola König die Möglichkeiten des kreativen Schreibens innerhalb der Lehramtsausbildung ab. Am Beginn stehen die unterschiedlichen Schreibformen des Deutschunterrichts: Creative Writing, literarisches Schreiben und handlungs- und produktionsorientierter Unterricht (HPU). Das Creative Writing ist in diesem Zusammenhang als Kreativitätsforderung zu verstehen, literarisches Schreiben als literaturpädagogischer Ansatz und HPU als literaturdidaktischer Ansatz. Im Rahmen einer Schreibwerkstatt sollten Lehramtsstudierende zuerst journalistisches Schreiben, dann erzählendes und schließlich lyrisches Schreiben erproben und erlernen, dafür wurden zunächst Erwartungen und Fragen der Teilnehmer*innen zur Durchführung einer Schreibwerkstatt gesam-

⁶ Vgl. Kenneth Goldsmith: *Uncreative Writing*, erw. dt. Ausgabe, erste Auflage, Berlin 2017, S. 40.

melt und besprochen. Im Anschluss mussten sie die einzelnen Schreibphasen in bestimmten Zeitrahmen erledigen – das journalistische Schreiben beispielsweise wurde in drei Teile gegliedert: Anfertigen 1. einer Reportage, 2. einer Rezension, 3. eines Kommentars. Ziel der Schreibwerkstatt war es, die Erwartungen der Studierenden zu beantworten und Erfahrungen zum eigenständigen Schreiben mitzugeben, ihnen die Möglichkeit zu bieten, multimedial zu arbeiten und verschiedene Medien in der Praxis kennenzulernen, sowie ihnen zu vermitteln, poetische Kompetenzen als einen zentralen Bestandteil des Deutschunterrichts anzuerkennen.

Im nachfolgenden Vortrag *Ereignisorientierte Formen des kreativen Schreibens in der Literaturwissenschaft* entwirft Julia Genz den Gedanken, kreatives Schreiben in der Literaturwissenschaft zu einem großen Oberthema zu machen, in dem eigene Gedanken und Reflexionen im Vordergrund stehen. Dafür müssen bisherige Autoritäten in Frage gestellt, über- und weitergedacht werden, um darüber die eigene Schreibweise verändern zu können. Damit dies funktioniert, ist es wichtig, nicht mehr nur alleine zu Hause zu schreiben, sondern beispielweise Schreibaufgaben im Unterricht (teilweise) gemeinsam zu erledigen – es muss eine offene Kultur für das Schreiben entstehen. Das Schreiben wird Genz zufolge als Handlung und als Produkt verstanden, dazu das Schaubild Genz/Gévaudan⁷: Hier steht ein Produzent, der im Schreibprozess zu einem Zeichen gelangt, das als Schreibprodukt von einem Rezipienten wahrgenommen wird. Daraus schließt sie, dass das Lesen wichtiger ist als das Schreiben, da es sonst keine Texte gäbe – wobei das natürlich hinterfragt werden muss, da es sich wohl zunächst einmal als Huhn-Ei-Frage darstellt. Wichtig ist aber, dass Schreib- wie Leseprozesse in ihrem Prozess wahrgenommen werden, dazu stellt sie die Möglichkeit des Rückwärtserzählens vor, was dazu führt, dass *Histoire/Discours* umgekehrt gedacht werden müssen: Erinnerungs- oder Vergessensprozesse müssen umgestaltet werden, Handlungsprozesse umgekehrt, damit es dem Leser auch möglich ist, zu verstehen.

Die Alice-Salomon-Hochschule (ASH) war zuletzt vor allem durch die lange, polarisierende Auseinandersetzung um Eugen Gomringers *avenidas*-Gedicht in den Schlagzeilen, Nadja Damm, Dozentin an der ASH, trägt mit ihrem Vortrag „*SIE WIRD ODER WERDEN GROSS ODER KLEIN GESCHRIEBEN*“. *Kreatives Schreiben an der Alice Salomon Hochschule Berlin: diskriminierungs-kritisch und menschenrechts-orientiert von Anfang an* nicht zu der Auseinandersetzung bei, sondern zeigt, wie kreatives Schreiben

⁷ Julia Genz/Paul Gévaudan: *Medialität, Materialität, Koderung: Grundzüge einer allgemeinen Theorie der Medien*, Bielefeld 2016, S. 21.

in ihrem Unterricht verstanden wird: Kreatives Schreiben kann im Denken Kultur aneignen und verändern, es ist eine kreative Art und Weise, sich mit Unübersichtlichkeit auseinanderzusetzen; es bietet an, allgemeine literarische Kultur zu schaffen; es kann außerdem empowerndes, heilendes, aktivierendes Schreiben sein und es initiiert und befördert ästhetische Selbstbildungsprozesse im Sinne einer „Persönlichkeitsbildung“. Warum muss kreatives Schreiben von Anfang an menschenrechtsorientiert und diskriminierungskritisch sein? Es geht darum Differenzkategorien aufzudecken und zu überwinden, binäre Differenzordnungen zu hinterfragen sowie privilegierte/marginalisierte Subjektpositionen aufzulösen.

Den Blick in den angelsächsischen Raum wirft Fabian Beranovsky in seinem Beitrag *Der Anschluss an die englischsprachige Welt am Beispiel der Schwellenkonzepte*. Fabian Beranovsky verweist auf die problematische Situation, in der sich kreatives Schreiben befindet, da es sich, Wendy Bishop nach, seiner historischen Entwicklung nicht bewusst ist, die seine Ergebnisse bestimmen.⁸ Er stellt „Transformative Learning“ vor, auf das einige Konzepte aufbauen – so beispielsweise die Schwellenkonzepte. Im Folgenden werden gängige pädagogische Ansätze und Schwellenkonzepte vorgestellt, um mit Ausblick auf die zugewinnenden Kompetenzen die Ziele hervorzuheben. Zu den gängigen pädagogischen Ansätzen zählen die progressive, die humanistische, die professionalisierende, die Glanzlicht-, die experimentelle sowie die therapeutische Pädagogik, die sich mit ihren Zielen in einen generalisierenden Bereich (demokratisch: also jedem zugänglich sein und jeder kann zum Autoren gemacht werden) und einem exklusiven Bereich (selektiv: nur talentierten zugänglich und Autoren werden geboren), wobei auch Überkreuzungen möglich sind. Die Schwellenkonzepte sind transformativ, irreversibel, integrativ und zudem schwer fassbar, als Eckpfeiler bieten ihre interdisziplinären Einsatzmöglichkeiten sich an, bestehende Bedeutungsschemata zu umgehen und neue Perspektiven zu gewinnen. Das Ziel ist, dass mittels dieser Perspektivwechsel Fähigkeiten ständig (selbst-)reflektiert werden und erweitert werden können. Im Hochschulkontext soll es den Studierenden ermöglichen, eigene Ästhetik zu fördern und zum Ausdruck zu bringen, Intention, Geschmack und Gefühl nicht zu korrigieren, den Autorschaft-Begriff freizumachen und Zugänge zu performativer Kreativität zu eröffnen.

Die Literaturinstitut Hildesheim ist im deutschsprachigen Raum ein seit langer Zeit etablierter Ort für kreatives Schreiben. Annette Pehnt, Professorin in Hildesheim, fragt

⁸ Vgl. Wendy Bishop: *Working Words: the process of creative writing*, Mayfield 1992.

zu Beginn des letzten Hochschul-Vortrags *Institutsprosa: Kreatives Schreiben in Hildesheim*, in welcher Rolle sie auftritt: als Autorin, Dozentin, Professorin oder Workshopleiterin – denn alle diese Rolle haben unterschiedliche Anforderungen, Bedeutungen und Fragen. Doch gleich wie sie sich vorstellt, kommt sie zu dem Resultat, dass kreatives Schreiben bis auf die lange etablierten Orte Biel, Hildesheim Leipzig und seit jüngstem auch Köln universitär nicht verortet wurde. Deshalb komme es so, dass Erfahrungen im kreativen Schreiben bisher allein, in kleinen Gruppen oder nur in Werkstätten gesammelt werden konnten. So sagt sie: „Autoren zählen als kreatives Vorbild, ohne je mit kreativer Ausbildung in Verbindung gekommen zu sein.“ Dabei ist es ihr vor allem wichtig, dass es nicht um die literarische Öffentlichkeit geht, denn diese grenze sich sehr von den kreativen Schreiber*innen ab. Ihre Erfahrungen aus der universitären Lehre zeigen, dass diese sich im besten Fall zwischen Theorie und Praxis, Lesen und Praxis und Ästhetik und Praxis bewege. Ein Vorwurf, dem sich die Institutsprosa dabei immer wieder stellen muss, ist, dass sie sich immer gleich, entlang der „Meister“ bewege. Doch diese Feuilleton-Kritik ist unberechtigt, da – und das ist das Ziel der institutionalisierten Prosa – keine großen Vorgaben gemacht werden, das kreative Schreiben also als sichtbarmachendes und selbstermächtigendes Prinzip verstanden wird.

Den zweiten Block beginnt Cornelia Floeth, die mit ihrem Beitrag *Erzähl mir keine Märchen! Oder doch? Märchenschreiben als Gesprächsgrundlage in der Einzelhilfe* von ihrer Arbeit an einer Schule berichtet. Über die zuvor verwendeten Methoden Clusten und Freewriting sollten die Schüler*innen durch geplantes Schreiben ein Märchen entwerfen, da sich das strenge Handlungsschema trotzdem für einen ersten eigenen Schreibprozess gut eignet: Held*in begegnet Helfer*innen und Feind*innen (eindeutige Charakterisierung), zudem sind Magie/Phantasie wichtig, denn sie erlauben alles. Die Kinder waren angehalten zehn Dinge aufzuschreiben, vor denen sie Angst haben, dann sollten sie in drei Schritten einzelne streichen, so dass am Ende nur noch eins übrigblieb, wozu sie ihr Märchen verfassen sollten. Die entstandenen Märchen enthalten oft einzelne Motive, die auf Personen und das Umfeld zurückführen – das heißt, das kreative Schreiben kann so als therapeutisches Verarbeiten genutzt werden, was einen wichtigen Zugang im sozialpädagogischen Lernen/Unterricht darstellt. Zu beachten ist, dass Ahnungen von Betreuern nicht direkt ausgesprochen, sondern gemeinsam anhand des Textes gedeutet werden,

da diese Deutung keine therapeutische Funktion übernehmen kann, sondern nur gemeinsam Überlegungen angestellt werden, wie es weitergehen könnte – zum Beispiel mit einer Therapie.

Theresa Rüger stellt in ihrem Beitrag *The Poetry Project* vor, in dem junge Geflüchtete den Raum und die Möglichkeit erhalten, ihre Fluchtsituation poetisch festzuhalten. Dabei gewinnt nicht nur die Flucht als Bewegung von Heimat ins Unbekannt an Sichtbarkeit, sondern auch alles damit Zusammenhängende, wie Verlust von Verwandten, Freunden, einem Zuhause, den Erlebnissen und Bildern der Flucht oder die Gefühlswelt der jungen Menschen, ebenso schauen sie in ihren Texten nach vorne in die Zukunft. Gerade gegen die große Kluft, die sich zwischen den Geflüchteten und hiesigen Hilfsangeboten auftut, bietet das Projekt den Menschen eine Oberfläche, die sie selbst gestalten und bestimmen können – so kann die Poesie der Traumabewältigung helfen, wenn westlichen Möglichkeiten der Erfahrungshorizont fehlt. Darin steckt ein ganz klarer Vorteil, denn die Beiträge geben die Sicht der jungen Menschen wieder, was für die Verständigung und das gegenseitige Verständnis eine gleichberechtigte Wirkung trägt. Deshalb war es den Durchführenden auch wichtig, die Geflüchteten zusammenzubringen, damit sie sich gemeinsam empowern können und schließlich durch Selbstbestimmung zur Selbstbehauptung gelangen.

Der letzte Tag findet verkürzt unter dem Thema *Kreatives Schreiben in der Lehramtsausbildung und in der Schule* statt, im Anschluss daran gibt es noch eine Abschlussdiskussion. Lea Grimm beginnt mit ihrem Beitrag *Kreatives Schreiben im inklusiven Kontext*, in dem sie fragt, wie kreatives Schreiben und Inklusion zusammenkommen können. Das Projekt *Literatur in einfacher Sprache* des Literaturhauses Frankfurt will diese Frage beantworten, woraus Lea Grimm ein Unterprojekt an der Goethe-Universität Frankfurt entwickelt hat. Für die Projekte ist es jeweils wichtig, Inklusion als solche zu verstehen und nicht als Exklusion, Separation oder Integration zu behandeln, darum muss Lernen als gemeinsamer Gegenstand betrachtet werden: einerseits durch Didaktik der Elementarisierung, andererseits durch Didaktik der Komplexität. Für eine einfache Literatur muss Rezeption von Vereinfachung ermöglicht werden, siehe beispielsweise das Oldenburger Projekt LisE⁹, und es müssen genuin einfache Text geschaffen werden, siehe beispielsweise das Heidelberger Projekt LieS¹⁰ sowie das im Pieper Verlag erschienene Buch

⁹ Literarisch stimulierte Emotionalität, Projektleitung Prof. Dr. Jörn Brüggemann u.a.

¹⁰ Literarische Texte in einfacher Sprache, beteiligt an diesem Projekt sind u.a. Prof. Dr. Karin Terfloth, Prof. Dr. Karin Vach und Prof. Dr. Peter Zentel.

LiES. Das Buch mit genuin entwickelten, einfachen Kurzgeschichten von etwa zwanzig Minuten Leselänge. „Literatur in einfacher Sprache“ meint nämlich nicht, Literatur in leichter Sprache, die als geschützter Begriff vor allem für Sachtexte beansprucht wird, da sie absolutes Verstehen innerhalb eines enggestrickten Regelwerks anstrebt. Dagegen will einfache Literatur künstlerische Freiheit bestehen lassen, in dem sie für die literarischen Texte ein relatives Verstehen anstrebt. Das Ziel des universitären Projekts ist es, dass die Studierenden einfache Texte entwickeln sollen und die Didaktik dazu ebenfalls bereit stellen. Die Untersuchung der Texte soll außerdem die Strategien der Vereinfachung aufdecken und erklären.

Erwin Krottenthaler legt mit seinem Beitrag *Literaturpädagogisches Zentrum (LpZ) – eine Initiative des Literaturhauses Stuttgart* den Schlussstein der Tagung. Das vorgestellte Projekt ist als ein Fortbildungsprojekt für angehende Lehrer*innen geplant worden, das in direkter Zusammenarbeit mit der Fachdidaktik steht, da diese Fortbildung als ein integraler Bestandteil der Lehrerbildung angedacht ist und nicht bloß als kreatives Schreibprojekt. Ausgelegt ist das Fortbildungsprogramm für alle Schulformen, was eine große Herausforderung für die Planung darstellt, da unterschiedliche Ministerien zusammengeführt und gewonnen werden mussten. Der erste Infotag für Lehrer*innen wurde von etwa 150 Personen besucht, von denen sich schließlich 44 dafür entschieden. Die erste Runde begann 2011, die Fortbildung ist über zwei Schuljahre angesetzt: Während des ersten Schuljahres sammeln die Teilnehmer*innen vor allem eigene Schreiberfahrungen, das zweite Schuljahr fordert dann von den Lehrer*innen ihre Erfahrungen in den eigenen Schulalltag umzusetzen. Vor dem Beginn müssen sich alle Teilnehmende für einen der fünf angebotenen Schreibbereiche entscheiden (Lyrik, Drama, Prosa, Reportage, Wort und Spiel), da nicht die Quantität, sondern die Qualität der angebotenen Inhalte im Vordergrund steht und die eigenen Schreiberfahrungen sich so vertiefend setzen können. In ständiger Zusammenarbeit mit Autoren gliederten sich die Seminartage des ersten Schuljahres in Fragen zu literarischen Begriffen, ehe es in den Schreibprozess ging, dem die Aus- und Bewertung folgte. Die praxisbezogenen Seminartage des zweiten Jahres fragten nach der Konzeption für den Schulalltag, Schreibprozesse wurden ausgewertet (Identität, Selbstreflexivität), ein Bewusstsein für Sprachautorität geschaffen, die gesammelten Ergebnisse wurden präsentiert und abschließend wurde alles ausgewertet. Im Jahr 2013 folgte dann die Gründung des Literaturpädagogischen Zentrums (LpZ) in Stuttgart

am Literaturhaus Stuttgart, dessen Ziel es war, alle Initiativen und Projekte, die sich vorrangig an Lehrer*innen und junges Publikum richten, zu bündeln: Bausteine sollten sein 1. Fortbildungen, 2. Publikationsreihen, 3. Vorstellungsserien und 4. Evaluationsstudien.

Die Abschlussdiskussion eröffnet Gabriele Gäbelein, Mitglied der Gesellschaft für Schreibdidaktik und Schreibforschung e.V. (die gefsus). Sie stellt die gefsus als Zusammenschluss von Schreibdidaktik- und Schreibpädagogikinteressierten vor, die in verschiedenen Schwerpunkten tätig sind – in diesem Zusammenhang erwähnt sie auch nochmals den auf der Tagung bereits häufig gefallenen Namen des Segeberger Kreises¹¹, der sich Schwerpunktmäßig auch mit der Weiterentwicklung des kreativen Schreibens beschäftigt. Die Frage, wie Schreiben sichtbar gemacht werden kann, beantwortet sie in Anlehnung an die gefsus mit Netzwerken, weshalb sie in dieser Tagung einen wichtigen Schritt für den weiteren Zusammenschluss von interdisziplinären Vertretern des kreativen Schreibens sieht. Neben dem Gedanken, diese Tagung zu wiederholen, wird vorgeschlagen, die bestehende Internetseite weiterhin zu nutzen, um beispielsweise weiterführende Links und Literaturhinweise bereitzustellen. Erwin Krottenthaler schließt daran an, es sei schwierig aber ebenso wichtig, dass die Literaturhäuser eine gemeinsame Ebene trotz ihrer verschiedenen Ausrichtungen und Projekte finden, um Kontakte zu festigen und mögliche Zusammenarbeit herzustellen. Sigrid Varduhn, ebenfalls gefsus, verweist auch nochmals auf europäische Projekte wie die *European Association of Creative Writing Programs*¹², die sprachübergreifend mit Übersetzungen arbeitet, oder *National Association of Writers in Education*¹³, die Lehrende unterstützt.

Seitens Studierender kommt noch der Hinweis darauf, dass das angebotene Curriculum in Germanistik kreatives Schreiben gar nicht vorsieht und das ausschließlich kanonische Angebot kaum Gegenwartsliteratur zulasse (und sich eventuell auch einschüchternd auswirken könne). Deshalb wird der Vorschlag gemacht, dass das historische Bewusstsein selbstverständlich wichtiger Bestandteil des Studiums bleiben muss und soll, doch Gegenwartsliteratur präsenter in den Lehrbetrieb miteinfließen sollte. Wichtig ist, dass die Autorposition im wissenschaftlichen Kontext wieder freigemacht/offengehalten werden muss, damit die Möglichkeit besteht, selbst auch zur Autorschaft zu gelangen (ohne zwingend etwas „abgeliefert“ haben zu müssen). Dazu kommt noch auf, dass der Genie-

¹¹ Segeberger Kreis, Gesellschaft für kreatives Schreiben e.V.

¹² www.eacwp.org

¹³ www.nawe.co.uk

Gedanke weiter hinterfragt werden muss und die Forschung eventuell ihren Blick intensiver auf den Schreibprozess legt, im Sinne einer theoretischen wie praktischen Schreibwissenschaft.

Anders als in den Bildenden Künsten oder der Musik ist es im Germanistikstudium nicht wichtig, selbst kreativ arbeiten zu können. Wenn die Voraussetzungen überdacht würden, könnte das kreative Schreiben ein unbedingter Teil des Curriculums werden – darüber ist man sich allgemein einig. Ein Vorschlag für mehr Sichtbarkeit ist die Integration von Schreibzentren (wissenschaftlich wie literarisch) an den Universitäten.

Es wird dann noch auf die Modularisierung hingewiesen, die sich als Problem (für das Lehramtsstudium) darstellt, da hier festgeschriebene Inhalte nur schwer geändert werden können, aber auch kein/kaum Platz gelassen wird für mögliche Angebote (wie das Projekt von Frau Willms und Frau Backes). Gleichzeitig sind die Deutschlehrer*innen als Vermittler*innen der Sprachgrundlage für die anderen Fächer mitverantwortlich, was die Freiheiten des Deutschunterrichts ebenso einschränkt: Referendar*innen sind gefordert analytisch an den Unterricht heranzugehen, was das eigene Schreiben zurückstellt, welches ohne Förderung jedoch verloren geht.

Die Tagung hat einen umfangreichen, interdisziplinären Überblick gegeben über die verschiedenen Bereiche, in denen kreatives Schreiben vorkommen kann. Die abwechselnden Einblicke in Theorie und Praxis haben die Tagungen zu einem gedankenreichen Ort gemacht, der die Dringlichkeit von kreativem Schreiben in der Ausbildung, im Alltag und in der (therapeutischen, sozialen etc.) Anwendung betont.